

Um redaktionellen Teil (Aktion Chronik, Boharbericht, Theaternachrichten, Economist) enthaltene entgeltliche Mitteilungen sind durch ein vorgelegtes E kenntlich gemacht.

Poincarés Bemühungen.

Schwanken Sarrauts.

Telegramm unseres Korrespondenten.

Paris, 22. Juli.

Poincaré hat, wie ein amtliches Communiqué mitteilt, seine Besprechungen beendet. Er wird morgen vormittag die Verteilung der Portefeuilles vornehmen.

Im Laufe des Abends wird er noch Besprechungen mit Barthou, Briand und Sarraut haben, um morgen im Laufe des Vormittags dem Präsidenten der Republik die Liste seiner Mitarbeiter vorlegen zu können.

Poincaré hat sich jedenfalls die Mitwirkung Briands für das Auswärtige und die Mitarbeit Barthous gesichert. Sämtliche Unterstaatssekretariate werden aufgelassen.

Dagegen scheint die Zustimmung Sarrauts noch zu fehlen. Es wird sogar behauptet, daß Sarraut an der Lebensfähigkeit einer Regierung Poincaré zweifelt, während eine von Sarraut gebildete Regierung 400 Stimmen aufbringen könnte.

Aller Voraussicht nach werden in dem neuen Kabinett Tardieu und vielleicht auch Bokanowski ein Portefeuille erhalten.

Von radikaler Seite wird auch Steeg als Ministerpräsident kandidiert, doch ist das wohl kaum ernst zu nehmen.

50 Billionen Kronen — der Schaden der englischen Streiks.

Telegramm unseres Korrespondenten.

London, 22. Juli.

Ueber die Kosten der englischen Streikwirren für die englische Volkswirtschaft wurden gestern im Unterhause interessante Angaben gemacht. Es betragen die Verluste während des Generalstreiks 30 Millionen Pfund Sterling, die Verluste an Ausfuhr und an Schiffs- und Eisenbahneinnahmen 64 Millionen, der Lohnausfall im Bergbau 25 Millionen, in anderen Industrien 10 Millionen, während der Rückgang der einheimischen Produktion an Fertigwaren infolge Abnahme der Konsumkraft der verarmten Arbeiterbevölkerung 20 Millionen ausmacht. Der Gesamtschaden beläuft sich mithin auf rund drei Milliarden Goldmark oder rund 50 Billionen Kronen.

Die Toten stehen auf...

Die Rückkehr Poincarés zur Macht. Ein Ministerium der nationalen Einigkeit.

Wien, 23. Juli.

Poincaré, das ist der Krieg. Diese Äußerung wurde Zaurès zugeschrieben und, mag sie auf Wahrheit beruhen oder nicht, sie hat Flügel bekommen und ihre Kraft ist heute noch lebendig. Wird Poincaré jetzt Frankreich den Frieden bringen, wird er in der ungeheuerlichen Notlage dem Volke das Selbstbewußtsein zurückgeben und die finanzielle Erfüllung? Poincaré hat einmal gesagt: Ich unternehme nichts, bevor ich nicht weiß, daß es Erfolg hat. Ein Stück von einem Mathematiker steckt ja auch in ihm, genau so wie in seinem berühmten Vetter Henri Poincaré. Seine Neben und Beweise, sie sind immer more geometrico verfaßt, wie es Spinoza bezeichnet, in der Manier der Geometrie. Seine Sätze, besonders jene über Literatur und Kunst, sind wie Rosen auf Draht gezogen, und das Ideal seiner politischen Auseinandersetzungen ist die netteté, ein Begriff, der im Deutschen nicht gut zu packen ist, der eine Mischung darstellt von Klarheit, Präzision und formaler Korrektheit. Niemals hat er den Advokaten verleugnet, niemals den Akademiker, den Schüler des Kollegiums Louis le Grand, der klassischen Brutstätte der hervorragenden Minister und Diplomaten von Frankreich. Aber Poincaré ist nicht nur der Mann kühler Berechnung, des feierlichen und steifen Faltenwurfes, hinter seiner Trockenheit glüht heftige Leidenschaft, der Phlegmatiker verbirgt den Nachwillen eines zornigen Diktators, ein Abglanz Robespierrescher Wesensart ruht auf ihm. Denn auch Robespierre — wir ziehen die Parallele im Vollbewußtsein der großen Unterschiede — er war zuerst wie Poincaré schüchtern auf der Tribüne, ohne Zutrauen zur eigenen Persönlichkeit; auch Robespierre war eine Vorzugsschülernatur, dekoriert mit allen möglichen Preisen, er durfte sogar einmal bei der Anwesenheit des Königs das Begrüßungsgebet deklamieren. Robespierre wie Poincaré, sie haben die eigentümliche suggestive Fähigkeit, die Menschen selbst an solche bindet, die sie nicht mögen, selbst an solche, die sie langweilen und abstoßen. In dem Terroristen wie in dem feinen und zivilisierten Senator ist sehr viel Eitelkeit und beide sind vom Schicksal durch eine ungeheure Welle hinaufgeschleudert worden zu einer Höhe, die sie sich wahrscheinlich in ihren kühnsten Träumen niemals erdacht haben. Dabei fehlt Poincaré gewiß jede Blutgier, er kann in keinem Fall als grausam gelten; er wird sicherlich gutgläubig die Meinung haben, daß der Weltkrieg, den er mit hervorrief, ein bleibendes Verdienst um Frankreich bedeutet und eine Notwendigkeit war für die ganze Welt.

Aber eines besitzt er wohl und darin mag er dem bisherigen Premierminister überlegen sein: Er hat einen eisernen Willen und er versteht das Geschäft. Wenn Poincaré das Ministerium übernimmt, so ist das vor allem die Abdikation der Linken. Es ist genau so wie nach dem Jahre 1911, nach der Verständigung mit Deutschland: auch

damals Cailaux im Vordergrund der Diskussion, auch damals ein rascher Wechsel der sich ablösenden Ministerien, auch damals die Finanzfrage, nämlich die Einkommensteuer, die Spannungen bewirkte und stärkste Unbeliebtheit der den Sozialisten zugeneigten Gruppen. Damals hat Poincaré als Ministerpräsident die Zügel ergriffen und das Resultat war eine immer wildere Agitation für die dreijährige Dienstzeit, ein gänzliches Sichabwenden von dem Ideal des Friedens, eine immer lautere Betonung des nationalistischen Elements. Poincaré wird gewiß nicht sofort mit einer Politik beginnen, die Locarno über den Haufen wirft und Deutschland vom Neuen unter das kaudinische Joch zu pressen sucht. Dafür findet er keine Majorität, dazu ist auch die Gefahr für Frankreich zu imminent, und der beste Beweis, daß er wirklich nicht diese Absicht im Schilde führt, ist die Wahl seines Ministers des Auswärtigen. Briand soll am Quai d'Orsay residieren, offenkundig zur Wahrung der Kontinuität, zur Beruhigung für alle Aengstlichen, als Bürgschaft gegen jede kriegerische oder reaktionäre Wendung. Auch Herriot wird ja dringend aufgefordert, sich der Kombination zu nähern, denn Poincaré will offenbar kein gewöhnliches Kabinett bilden, keine ministerielle Duzendware erzeugen, nein, ein „Grand ministère“ im Stile Gambettas und Vivianis, eine Kriegsregierung des finanziellen Lebenskampfes, eine heilige Einigkeit, um Frankreich vor dem Vermögensverlust zu schützen und vor dem Zugriff des Weltkapitals.

Diese Gesinnung ist die tiefste Wurzel dieser Kombination. Auflehnung gegen die Entscheidungen, die von Washington und Wallstreet getroffen werden. Noch einmal der Versuch, die valutarische Selbstbestimmung zu erobern und von der Republik das Stigma eines neuen Danes-Planes abzuwehren, einer Sequestrierung der wichtigsten Aktiven, einer Sequestrierung. Es ist wie der schmetternde Ruf aus dem Rolandshorn im Ronceval, damit trotz der Uebermacht des Gegners alle Truppen sich vereinigen in der Schnjucht nach Rettung. Ist es dazu nicht schon zu spät geworden; wird gegen die schweigende Macht der Tatsachen und der psychologischen Entwicklung noch ein Sieg zu erfechten sein? Nein nach den Kurven zu schließen, würde Poincaré sicher Anwert finden, wenigstens für den Moment, denn seine Wahl, das würde die volle Ablehnung der Vermögensabgabe bedeuten, die Zurückweisung aller sozialistischen oder sozialistenden Finanzprogramme, die Rückkehr zur vollen Bürgerlichkeit. Sein Ministerium würde wohl auch nicht so leicht umzuwerfen sein wie das Regime Briand-Cailaux, dem Herriot in einer unsagbaren Verirrung durch seine Intervention den Fangoß gab. Aber trotz dieser Vorteile ist es uns unmöglich, zu glauben, ein Sturzbad wie die jetzige Krise werde sich bewältigen lassen nur durch interne Mittel, durch eine Maß-

Chronikbeilage der „Neuen Freien Presse“.

„Westliche Musik in Japan.“ Von Professor Leopold Winkler. Seite 11 und 12.

„Der Mann und der Kristall.“ Von Karel Capel. Seite 12.

Die 9. Fortsetzung des Romans „Die linke und die rechte Hand“ von Naoul Auernheimer befindet sich auf Seite 17.

Reisezeitung.

„Der Zweck der Sommerreise.“ Von Dr. W. Schweisheimer (München). Seite 8.

„Der Gnadenwald in Tirol.“ Von Dr. Otto Müllermann. Seite 8.

„Les Avants sur Montreux.“ Seite 8 und 9.

Filmrundschau.

„Neue Filme in Berlin.“ Von Eva Goldmann. Seite 16.

Fenilleton.

Kunstszierung. Von Hermann Bahr.

In alten Zeiten verständigten sich die Menschen über die Grundfragen ihres Daseins durch Zeichen. Die Bildung der Griechen geschah durch Bilder; sie war ein Augenerlebnis, bis zu den Sophisten. Erst durch Luther und die Buchdruckerkunst kam das Wort vollends empor, und es ist seltsam, daß wir von „Bildung“ erst sprechen hören, als die Welt entbildet und was bisher das Amt des Bildes gewesen: der Ausdruck der inneren Lebensgemeinschaft, hinfort dem Worte zugewiesen wird. Das Bild deutet bloß auf die Geheimnisse hin, es verrät sie nicht. Seit sich das Wort ihrer bemächtigt, können sie kursieren. So lange die Wahrheiten bloß durch Hinzeigen auf ihre Zeichen vermittelt wurden, mußte sich ihren Sinn jedermann selber daraus holen. In einer vom Wort beherrschten Zeit kann der Sinn gelehrt werden, und so kam nun die Schule zur Macht, bald so sehr, daß den Schullehrer eine wahre Hybris ergriff, ihm schienen ja die Schlüssel zur Erkenntnis des Lebens anvertraut. Daß die Lust zu solcher Ueberhebung nicht von außen, sondern von den Lehrern selbst als Gefahr erkannt und durch eigene Besinnung überwunden worden ist, ehrt den deutschen Lehrstand. Er hat aus eigener Kraft durch treue Beobachtung der ihm anvertrauten Schüler sich zur Einsicht durchgerungen, daß echte Bildung nicht eingebrüllt werden kann, sondern erlernt werden muß. Er wurde gewahr, daß, wer lehren will, zunächst selbst bei Schülern in die Lehre gehen muß, um von ihnen zu lernen, was sie brauchen und wie man es ihnen beibringen kann. Darin übernahm die Lehrerschaft der Provinz

die Führung. In kleinen Städten und in Landorten, wo der Lehrer den Schüler nicht bloß beim Unterricht sieht, sondern ihm auch draußen auf Schritt und Tritt begegnet, die Eltern kennt, selber in Person sozusagen unter öffentlicher Aufsicht steht und, was Brauch und Sitte bei den Einwohnern ist, im eigenen Blut hat, stellt sich ja zwischen Schule und Haus unwillkürlich eine Lebensgemeinschaft her, die große Städte nicht kennen. So wuchs bei uns wie im Deutschen Reich seit einem Menschenalter abwärts ein neuer Schlag von Lehrern auf, der den Namen einer Elite verdient und die Früchte seiner ansharrenden treuen Geduld jetzt ernten darf. Es gehört zu den schönsten Glücksfällen meines Lebens, daß ich in meiner Salzburger Zeit Gelegenheit hatte, solche neue Schulmänner an ihrer Arbeit sehen und mich des wachsenden Erfolges ihrer unermüdblichen, selbstlosen Geduld erfreuen zu können. Eine Begabung ersten Ranges ist unter ihnen, Karl Springenschmid, der Dichter der lebensvollen Erzählungen vom „Hochleitner Thomerl“ und vom „Schinagl“, der Verfasser einer grundlegenden Psychognosie des Jnnviertels („Das Bauernkind“, Verlag H. Oldenburg, München, 1926); ihr Dramatiker ist Hans Deml-Seebach, ihr führender Geist Dr. Ludwig Praehauser, zugleich Pedant, aber auch Enthusiast in einer höchst ergebigen Mischung, dessen Buch „Kunst und unerfüllte Pädagogik, sieben Kapitel über Kunstszierung und pädagogische Reformen“ (erschienen im Deutscherischen Bundesverlag für Unterricht, Wissenschaft und Kunst, Wien, 1925), den Leser in die schönsten Träume von Kunstszierung einwiegt, um ihn am Ende mit sanfter Hand zur Einsicht er-machen zu lassen, daß man wie zur Kunstszierung ganz ebenso doch auch zum echten Kunstgenuß geboren sein muß. Künstler ist, wer Einfälle von solcher Gewalt, daß er sich, will er nicht daran ersticken, davon befreien muß, und dann aber erst auch noch die keineswegs immer damit ver-